Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 1 (1922)
Heft: 5

Artikel: Brandes' Göthebuch
Autor: Volkart, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-414325

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit den, dem Ziele nach gleich gerichteten, wenngleich mit anderen Mitteln unternommenen Bemühungen der Philosophie. So erklärt es sich, daß alle führenden Denker in einem freundlichen oder feindlichen Sinne den religiösen Anschauungen ihres Kulturkreises gegenüberstehen. Anderseits läßt sich zeigen, daß die Entwicklung theologischen Denkens mannigfach beeinflußt wird durch die Wandlungen der Philosophie. Dieser allgemeine Sachverhalt findet auf die heutige Philosophie besondere, nach ihren Vertretern wechselnde Anwendung.

Der von der naturphilosophischen Strömung getragene, 1906 von Häckel ins Leben gerufene «Deutsche Monistenbund» (dessen erster Vorsitzender der Bremer liberale Pfarrer Kalthoff war) begriff es als seine Aufgabe, «den Mächten der Vergangenheit eine überlegene geistige Macht in Gestalt einer einheitlichen neuzeitlichen Weltanschauung auf naturwissenschaftlicher Grundlage entgegenzustellen». Zur Abwehr der Angriffe, die im Namen der Naturwissenschaft namentlich von Seiten Häckels erhoben wurden, entstand 1907 (von Dennert gegründet) der nach dem deutschen Astronomen des 17. Jahrhunderts benannte Keplerbund, dessen heutiger wissenschaftlicher Leiter B. Bavink in einem Buche über allgemeine Probleme der Naturwissenschaft (2. Auflage 1922) eine freiere Auffassung gegenüber der alten Kirchenlehre zum Ausdruck bringt, vor allem im «monistischen» Sinne eine Absage an den alten Wunderbegriff vollzieht. Vielfach ist in den Schriften des Keplerbundes die Rede von einem Theomonismus (Theos = Gott), worunter die Zurückführung aller Erscheinungen auf die oberste Welteinheit des biblischen Gottes verstanden wird.

Auch bei den kulturphilosophischen Denkern der Gegenwart zeigen sich Beziehungen zum religiösen Problem. Innerhalb der Marburger Schule wirkt in dieser Hinsicht die Kantische Lehre nach: alles, was der Mensch außer dem guten Lebenswandel noch tun zu müssen vermeine, um Gott wohlgefällig zu sein, sei «statutarischer Afterdienst der Religion», d. h. für die wahre Religiosität belanglos, vielleicht sogar gefährlich. Nicht Moral auf Religion, sondern Religion auf Moral zu gründen, war die Absicht Kants, der die Erkenntnis unserer Pflichten als «göttlicher Gebote», also eine gewisse Beziehung der Moral auf die Idee eines vollkommenen Wesens als das Wesenhafte des religiösen Bewußtseins ansah. Natorp dagegen befürwortet eine von jedem Gottesbegriff losgelöste «Religion innerhalb der Grenzen der Humanität» und versteht unter dieser die Vollkraft des Menschentums im Menschen; unter humaner Bildung: nicht einseitige Entwicklung des intellektuellen oder des sittlichen oder des aesthetischen Vermögens, noch weniger der bloß physischen Kräfte der Arbeit und des Genusses, sondern die Entfaltung aller dieser Seiten des menschlichen Wesens in ihrem gesunden, normalen, gleichsam gerechten Verhältnis zu einander, in dem Verhältnis, worin sie einander so viel wie möglich fördern und so wenig wie möglich beeinträchtigen. — Innerhalb der Badener Schule hat sich Windelband eingehend mit der Religionsphilosophie Kants auseinandergesetzt. Ohne die Unterscheidung von Naturgesetzen und Normen preiszugeben, ordnet Windelband die Wirksamkeit dieser dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung innerhalb des seelischen Geschehens ein. Die Frage, ob das Sollen eine Freiheit im Sinne der Durchbrechung der Naturgesetzlichkeit voraussetze, wird von Kant bejaht, von Windelband verneint, indem dieser die den Normen innewohnende Gültigkeit, bezw. die in ihnen uns zum Bewußtsein kommende Verpflichtung als eine Kraft deutet, die innerhalb des seelischen Geschehens die Erfüllung der Normen herbei zu führen sucht. Schärfer als Kant hebt Windelband den Widerspruch des Uebels und Bösen mit einem unendlich vollkommenen Schöpfer hervor. Er gibt sich nicht zufrieden mit dem Hinweis auf die erzieherische Bedeutung des Uebels, sondern sieht die Frage offen, ob «eine weise und gütige Allmacht nicht schmerzlosere Mittel zur Erreichung ihrer Absichten hätte ausfindig machen können». Wie Windelband in seiner Erkenntnislehre mit dem Begriff eines Normalbewußtseins operiert, so findet er das Eigentümliche der Religion darin, daß diese das Normalbewußtsein als eine übersinnliche Wirklichkeit betrachtet, als das metaphysisch «Heilige», d. h. die ewige Verwirklichung des «Wahren, Guten und Schönen».

Außerhalb der Philosophenschulen hat Kant die protestantische Theologie unseres Zeitalters stark beeinflußt, vor allem mit seiner Formel: «Ich mußte das Wissen aufheben, um für den Glauben Platz zu bekommen.» Das «Erlebnis» des Frommen beansprucht in der protestantischen Theologie, eine mehr oder weniger selbständige Erkenntnisquelle zu sein, während die katholische Theologie seit Thomas von Aquino größeren Nachdruck auf Verstandesargumente gelegt und dies neuerdings noch in ihrer Ablehnung der Erlebnis-Theologie des Modernismus zum Ausdruck gebracht hat. Eine, gleichfalls von Kant beeinflußte, Versöhnung von Glauben und Wissen anstrebende «Philosophie des Als ob» (Vaihingen) erklärt sich bereit, «den hohen ethischen und aesthetischen Wert der religiösen Fiktionen» anzuerkennen und «für deren Aufrechterhaltung mit Entschiedenheit einzutreten», die religiösen Vorstellungen als «schöne Mythen» festzuhalten, deren «Wahrheit» im gewöhnlichen Sinne zu behaupten ebenso plebejisch sei als sie zu verneinen. Solche auf praktische «Fruchtbarkeit» eingestellte Betrachtungen pflegt als Pragmatismus (James) bezeichnet zu werden.

In den Bereich der Religion weist die Frage: Was ist Leben? Als Problem der Sinngebung verstanden, berührt

Brandes' Göthebuch.*)

Von *O. Volkart.*

Diese Goethebiographie in dem erfreulicherweise neu erstandenen freigeistigen Organ den Lesern warm zu empfehlen, besteht ein guter Grund, da hier der Standpunkt festgehalten ist, dass Goethe «der grosse, den Kampf entscheidende Protest gegen den Supranaturalismus war».

Brandes, wir wissen es alle, ist einer der tiefst und höchst belesenen Geister Europas, dieser Däne ist seit Jahrzehnten einer der scharfsichtigsten, geistvollsten Kritiker, von ihm ist ein Buch über Goethe, trotz der unzähligen vorhandenen, nicht Ballast. Alle eng-nationalistischen Gesichtspunkte liegen Brandes fern, er schreibt sein Buch gerade vom Gesichtswinkel «jener bedeutenden Minderzahl jetzt lebender, geistig reger Menschen ohne nationale und religiöse Vorurteile, die nicht die Sprache mit ihm (Goethe) gemein haben». Für Lehrer ist dies Brandes-Werk besonders schätzbar, weil der nordische Denker nicht blinden Kult mit Goethe treibt, sondern unter anderm zeigt, was der Jugend an diesem grössten Dichter der letzten drei Jahrhunderte zu erschliessen Wert hat und möglich ist, was aber nicht. Hier ist gesagt, was diejenigen, die Selbsterziehung im Auge haben — allzuviele sind es ja leider nicht — von Goethe lernen können, «angefangen von den elementaren, doch so wichtigen Eigenschaften wie streng durchgeführte Ordnung und nie erlahmender Fleiss bis zu der Feinhörigkeit gegenüber der leitenden Stimme der eigenen Natur, der daraus entspringenden Tatkraft, der Entwicklung feiner Empfindlichkeit und vielseitiger Humanität». Ohne Götzendienerei erfasst Brandes das Grosse, das Wichtigste: Goethe «war ein Schöpfer in der Schöpfung, eine Vernunft in der Allvernunft — eine Natur in der Allnatur, wie man von einem Staat im Staate spricht. Und er ist für sich allein eine ganze Kultur.» Leider hat das Deutschland der Bismarckischen Aera gerade eine Eigenschaft entwickelt, die es bei Goethe nie fand, den Hochmut, und es hat die Wahrheit des Sprichwortes erfahren müssen: Hochmut kommt vor dem Fall.

Mit mancher Behauptung von Brandes können wir unmöglich einig gehen; wenn er von Lessing sagt, dieser sei «die reine Intelligenz und Aufklärung ohne jedwede Grundlage von Natursinn» gewesen, so lässt sich dies durch die Arbeiten Lessings wirklich belegen, wenn aber Brandes noch hinzufügt «oder Geschichte», also Lessing ohne jedwede Grundlage von Geschichte —, so schütteln wir denn doch den Kopf und wundern uns, dass Brandes nicht wenigstens in den vorzüglichen Bänden Erich Schmidt's über Lessing sich rasch daran erinnern liess, was Lessing auf historischem Gebiet leistete. Mit Freude lesen wir wieder einmal die prächtigen Worte der Mutter Goethes, die uns zur rechten Lebensweisheit auffordern: «Ich freue mich des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht — suche keine Dornen — hasche die kleinen Freuden — sind die Türen niedrig, so bücke ich mich — kann ich den Stein aus dem Wege tun, so tue ich's — ist er zu schwer, so gehe ich um ihn herum — und so finde ich alle Tage etwas, das mich freut.» Erwähnen wir dabei, um uns bewusst zu sein, wie nah immer und immer von der Jugend bis ins Alter, der Sohn die Lebensstimmung seiner Mutter als die beste und förderndste festhielt, an den berühmten Vierzeiler Goethes, dessen Inhalt in den Werken tausendfach variiert wiederkehrt: «Willst du in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da.» Könnte man den fruchtbaren Willen, allem die beste Seite abzugewinnen, doch den ewig jammernden, griesgrämigen Leuten einimpfen, die deshalb unglücklich sind, weil sie das Sauersehen zum Prinzip erhoben haben. Da predigt Goethe: «du halte von hängenden Köpfen dich fern und lebe dir immer

*) Erich Reiss, Verlag, Berlin, 1922. 606 Seiten.

sie zugleich die Lebensphilosophie. Seit den Tagen Ciceros und Senecas ruht eine besondere Betonung auf dem Namen der Welt- und Lebensweisheit, die zu vermitteln der wahre Philosoph berufen sein soll. In der akademischen Philosophie der Gegenwart überwiegt bei weitem die Befassung mit theoretischen Fragen. Lebensphilosophie erscheint den meisten heutigen Denkern als ein nicht rein wissenschaftliches und darum im «kritischen Verstande» kaum zu rechtfertigendes Unternehmen. Solche Auffassung bedeutet eine starke Einengung der «Weltweisheit» und steht in schroffem Gegensatze zu dem Typus eines Denkers wie Friedrich Nietzsche († 1900). Dieser erblickte in dem phiolsophischen Gelehrten nur eine Vorstufe für den («eigentlichen») Philosophen, der nicht durch die in der bisherigen Kultur enthaltenen Werte zu untersuchen, sondern vor allem neue Werte zu verkünden habe. Nietzsches Lebensauffassung gipfelt in der höchsten Bejahung des Daseins, trotz aller Schrecknisse und Leiden, in der Absage an bloßes Behagen und Genießen, in dem unbeirrten Willen zum Werke, in dem Bekenntnis: «Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg, halte heilig deine höchste Hoffnung!» Sie steht in ausgesprochenem Gegensatz zu Schopenhauers Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben. Sein oder Nichtsein? Das ist die große Wertfrage, die sich durch die Lebensanschauungen der Jahrhunderte und Jahrtausende hindurchzieht und in der Lebensphilosophie unseres Zeitalters aufs neue erwacht ist. Von den Pessimisten heute wie ehedem in den Tagen des Sophokles verneint, findet sie bei den Optimisten ihre ungeschwächte Bejahung, bei den Aktivisten dagegen etwa nach Art Rudolf Euckens, eine Antwort, die das Dunkel und die Widersprüche unseres Daseins nicht in naivem Optimismus verleugnet, aber ebensowenig einem müden Pessimismus ausliefert, sondern zu geistig überwindender Tat aufruft. Solche «heroische» Lebensauffassung verkündet der selbst durch viel Dunkel hindurch geschrittene, heftig verfolgte, von seinem Berliner Lehrstuhl einst um seiner freien Anschauung willen verdrängte, seines Augenlichtes beraubte, aber gleichwohl als Greis von mehr als 90 Jahren das Leben heroisch bejahende Eugen Dühring. (Sein Buch über «Den Wert des Lebens» erschien 1902 in 6. Auflage.) Im Zeichen bejahender Grundwertung steht ferner die heutige Wirksamkeit eines Mannes wie Johannes Müller, dessen «Vergegenwärtigung» der Bergpredigt die Gestalt Jesu den nach «persönlichem» Leben verlangenden Menschen näher zu bringen sucht. Die «Quellen des Lebens» möchte er ihnen wieder eröffnen, dazu ihnen ein «Wegweiser» sein, ihnen helfen, alles Machwerk von sich abzuschütteln, zu Echtheit und Schlichtheit zurückzukehren, ihr ureigenes Leben zu leben. Er begnügt sich nicht mit bloßer Lehre, sondern übt eine Art praktischer Seelsorge aus. Eine große Schar suchender Menschen pflegt er jährlich zu gemeinschaftlicher Aussprache über Lebensfragen, zu gegenseitiger Anregung und Persönlichkeitsbildung zu versammeln (von 1906—14 auf Schloß Mainberg in Unterfranken, seitdem auf Schloß Elmau in Oberbayern). In der unbedingten Gegnerschaft gegen einseitige Verstandesbildung («Intellektualismus») berühren sich mit Johs. Müller lebensphilosophische Schriftsteller wie Hermann Kutter (Pfarrer in Zürich), der das «Unmittelbare» als die Grundbedingung eines Vollmenschentums preist, — Arthur Bonus (bis 1904 Pfarrer, seitdem als Schriftsteller bei Florenz lebend), der das «innerliche, lebendige Sichberühren mit der Welt schaffenden Kraft und Macht» seinem neuen Mythos zu Grunde legt, — sowie Walter Rathenau, der die Gefahren einer mechanisch-technischen Lebensordnung hervorhebt. Gegen die bloße Schätzung des Intellekts richtet sich ebenfalls Bergsons Lehre von der «schöpferischen Entwicklung». — Der Lebensphilosophie die ihr gebührende Stellung einzuräumen, bildet schließlich auch das Ziel meiner «Sieben Bücher der Weisheit», deren beide ersten Bände, «Der Edelmensch und seine Werte» (2. Aufl. 1922), sowie «Der religiöse Mensch und seine Probleme» im Verlage von E. Reinhardt-München erschienen sind. (In denen aber, das sei hervorgehoben, entsprechend unserer im Artikel «Wir» (No. 4) gekennzeichneten geistigen Einstellung die durch den Intellekt erschlossenen Wirklichkeitserkenntnisse vollauf verwertet sind. — *Die Red.)*

Praktischer Idealismus,

Wege zur sozialen Tat in Amerika und in der Schweiz.

(Aus dem von *Dr. Jean Wagner*, Generalsekretär der Ligue pour l'Action Morale, Lausanne, an der Hauptversammlung der F. V. S. vom 11., Juni a. c. in Luzern gehaltenen Vortrag.)

Am 15. Mai 1876 rief der ursprünglich zum Rabbiner bestimmte Felix Adler in New-York mit einigen Gesinnungsfreunden die »Society for Ethical Culture» ins Leben. Die Gründung dieser «Gesellschaft für ethische Kultur» bedeutet einen wichtigen Fortschritt in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Wohl hatten sich in Amerika schon vorher nicht staatlich organisierte Hilfskräfte zu sozialem Wirken vereinigt, doch handelte es sich in diesen Fällen ausschließlich um Einzelbestrebungen verschiedener theologischer oder philosophischer Richtungen, die nur jenem Teilzweck dienten, der ihrer besondern Einstellung der Welt und den Menschen gegenüber entsprach. Mit der «Ethischen Gesellschaft» Felix Adlers entstand zum ersten Male eine Gemeinschaft, die auch da vereint, wo alle Einzelströmungen sozialer Bestrebungen sich trennen. Das Charakteristische dieser Gesellschaft ist der Umstand, daß sie sich einzig auf die moderne Wissenschaft und das moderne Gewissen gründet; an

---

von vornen!» Wenn Goethe uns lehrt, statt nach dem Jenseits zu schielen oder unnütz ins schwarze Loch des Todes zu starren, dem wir doch alle verfallen müssen «nach ewigen ehernen grossen Gesetzen, denen keiner entrinnt, ob er trübselig oder tatkräftig das Leben anpackt, — wenn Goethe uns lehrt, «gedenk zu leben!» statt des mönchischen «memento mori»!, so hat er den Leibspruch von seiner Mutter geerbt, die gern sagte: «Lerne zu leben, lebe zu lernen!» Die heitere Lebenslust Goethes, im Grössten und Tiefsten bewährt, trieb ihn auf verschiedenen Feldern des Genusses über das hinaus, was ihm selbst und was seiner Nachkommenschaft zuträglich war, — es ist, um nur Eines zu nennen, ganz sicher, dass das rasche Dahinsterben einiger Kinder Goethes, sowie das zerfahrene unglückliche Leben des Sohnes August mitbewirkt waren durch die allzu grosse Vorliebe des Vaters (und seiner Frau Christiane) für den Wein. U. s. w. Da alles und alle auf Erden Fehler haben, so ist dies auch bei Goethe — trotz den Goethebonzen! — der Fall, aber «alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit». Goethe als Dichter, als Seher, als Mensch ist von einem solchen Reichtum des Wesens, einer solchen innigen Herzhaftigkeit, dass alle Schwächen und Fehler verblassen vor der «Liebe Dauerkern». Man greift Goethe immer und immer wieder an, weil er zu viele Liebsten gehabt habe, doch wo ist ein Dichter, dem die Frauen mehr zu verdanken haben an Reinheit der Beziehungen zu ihnen? Petrarca und Dante und Goethe haben der Frau die höchste Stelle eingeräumt. Und das Innerste von Goethes Seele blieb immer dem Erlebnis treu, das er — fast ein Knabe noch — mit Gretchen hatte. Die Frau als Höchstes, das uns hinanzieht. Immer war er ein Schwärmer, wenn auch — selbstverständlich und zum Glück — nicht immer so als reines Kind, wie da er zum erstenmal die Gestalt fand, die ihm als Ideal so lang, so lang erschien, dass er bis ins höchste Alter nur ihr sein Allerheiligstes in den Mund legte. Hören wir, wie der Jugendliche liebt! In einer kleinen Gesellschaft traf er das schlichte Mädchen. Vom Augenblick an, wo er sie zum erstenmal sieht, verfolgt ihn die Gestalt auf allen Wegen und Stegen. Er schreibt einmal einen Brief nieder, «was er wünschte, dass Gretchen ihm schriebe». Sie liest sein Konzept durch, und da er es als das grösste Glück bezeichnet, wenn einer, der sie schätze und anbete, einen solchen Brief von ihr erhielte, unterschreibt sie ihn halb im Scherz. Vor Entzücken will er sie umarmen. «Nicht küssen!» sagt sie, «das ist so was Gemeines; aber lieben, wenn's möglich ist.» Und er betet sie an, er drückt sein Gesicht auf ihre Hände.... Sie gab niemandem die Hand, litt keine Berührung; nur setzte sie sich manchmal neben Wolfgang, besonders wenn er schrieb oder vorlas, und dann legte sie ihm vertraulich den Arm um die Schulter und sah ihm mit ins Buch oder ins Blatt.» Gewiss, der reifere Goethe wusste «sich fest anzusaugen an geliebte Lippen», doch blieb er den Jugendversen immer treu «und ihre Gunst bleibt immer Gnade, und ich muss immer dankbar sein.» Dass die Frauen den «vor Liebe Kranken» nicht verschmachten liessen, sie haben wahrlich gut daran getan «und in ihren Engelsarmen ruhte die zerstörte Brust sich wieder aus». Wo sind — ausser bei Shakespeare — noch Frauen von solchem Adel geschildert, dem Adel der höchsten Natürlichkeit, wie bei Goethe? Nur Klärchen Egmont's und Iphigenie will ich noch nennen. Goethe hat Iphigenie beinah zur Göttin gemacht. Welch schönere Würdigung könnte je eine Frau sich wünschen? «Sie ist zurückhaltend und weiblich: aber sie hat einen Rechtssinn, der sie alles aufs Spiel setzen lässt, ihr eigenes Wohl wie das Heil ihrer Lieben. Sie kann nicht lügen, nicht betrügen.» Das Urbild war Charlotte von Stein; der Dichter musste sie nach vieljähriger Liebe dennoch verlassen. da sie nicht die Seine werden konnte. Dass auch sie ihn — die Gattin eines Andern und durch einen Andern Mutter — wahr geliebt, bezeugen die Verse, die sie in Verzweiflung niederschrieb, als er ins Ausland, nach Italien, floh: «Ach, ich

die fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit zu glauben, dies Ideal im täglichen Leben zu verwirklichen, ist die Losung und das Wesen dieser Vereinigung. —

«Seit über 3000 Jahren», sagt der Gründer, «streiten die Menschen über die Formeln ihres Glaubens, und die Verschiedenheit der Bekenntnisse nimmt immer noch zu. Wir wollen uns da vereinigen, wo nichts uns trennen kann: in der praktischen Religion der Tat.» Und tatsächlich sind Gläubige und Ungläubige, alle Rassen, alle politischen und ökonomischen Meinungen in der New-Yorker Ethischen Gesellschaft vertreten.

Der Konflikt zwischen Wissenschaft und Glauben ist überbrückt, weil die Grundlage eine rein menschliche, natürliche, unumgängliche Tatsache ist: die Erfahrung des ethischen Lebens; der Unterschied zwischen Sonntags- und Alltagsmoral ist aufgehoben; das Ideal besitzt nur insofern Wert, als es im praktischen Leben angewandt wird; der uralte Streit zwischen Egoismus und Altruismus verschwindet fast, denn, sagt Prof. Adler: «Du kannst nur insofern wachsen und dich entfalten, als du andern Menschen dienst, ihnen zum Wachstum verhilfst.»

Geboren ist diese Bewegung aus dem Bewußtsein unserer schweren gesellschaftlichen Not; überall nehmen wir Mißverständnisse wahr, das Fehlen von Klarheit und Wahrheit, Mangel auch an wissenschaftlichem Suchen und Verstehen der gegenwärtigen ungesunden, verkehrten und verfälschten menschlichen Beziehungen. Das Ideal ist die Schaffung einer immer vollkommeneren, freieren menschlichen Gesellschaft, von der niemand ausgeschlossen sein darf; sind die Menschen auch nicht alle gleich, so haben sie alle doch grundsätzlich den gleichen Anspruch auf Zuerkennung der Menschenwürde, auf Liebe und Glück.

Die New-Yorker «Gesellschaft für ethische Kultur» hat ihre Lebensfähigkeit bewiesen; nicht nur ist sie heute, nach fast fünfzigjährigem Bestehen, stärker und mächtiger als je, sie hat auch im übrigen Amerika, in England und auf dem europäischen Kontinent, sogar in Asien und Australien ähnliche Gemeinschaften ins Leben gerufen.

Uns interessiert vor allem der «Schweizerische Bund für ethische Tat», der vor 22 Jahren von Prof. Dr. August Forel auf amerikanische Anregung hin in Lausanne gegründet wurde. Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Dogmen jeder Art das trennende Element in den menschlichen Beziehungen darstellen, löst sich die Lausanner «Ligue pour l'Action Morale» wie die amerikanische Muttergesellschaft von allen Vorurteilen ökonomischer, nationaler oder konfessioneller Art los. Ausschlaggebend ist für sie der sittliche Wert eines Menschen, und nicht das Weltbild, das der Einzelne hat.

In dreifachem Sinne will sie eine Vereinigung von Menschen sein: eine Gesinnungs-, eine Willens- und eine rein humane, d. h. weltliche Seelsorge-Gemeinschaft für diejenigen Mitglieder, die keiner Kirche mehr angehören.

Die Gesinnung, die die «Liga für ethische Tat» beseelen soll, entspringt der Ehrfurcht vor dem Menschen: das Ethische im Menschen zur Entwicklung zu bringen, ist Sorge und Ziel unserer Arbeit. Wir anerkennen nur ein Gebot: das der Menschlichkeit, nur einen Glaubensartikel: «Ich glaube an die Vervollkommnungsmöglichkeit der Menschheit.» — Getragen von dieser Gesinnung, lautet das gemeinsame Willensziel: Betätigung der Menschenliebe, Förderung der Kultur, steigernde Vermenschlichung des Lebens. — Denjenigen, die keiner Kultusgemeinde mehr angehören, wollen wir ein Heim bieten, ihnen positive Anregung und Hilfe bringen, da wir überzeugt sind, daß rein menschliches Streben im Leben denselben Platz einnehmen kann als die überlieferten Religionen.

Die begonnene Arbeit bedarf zur Ausgestaltung und Durchführung aller ernstdenkenden Menschen; alle von gutem Willen Beseelte können sich bei uns finden, da wir ja den Nachdruck nicht auf das Trennende in den menschlichen Beziehungen, wie Glaubensbekenntnisse, Metaphysik und Privatinteressen, sondern auf das legen, was uns verbindet. Das Einende, das rein Menschliche finden wir im ethischen Faktor, im Ausdruck unseres Willens zum Besserleben. — Alles kann wanken und stürzen, Götter, Dogmen, Ideale — aber das Gesetz der Sittlichkeit, die Freude an vollbrachter Pflicht stehen fest, bei jedem normalen Menschen und in jeder lebensfähigen Gesellschaft.

Diesen allgemein menschlichen Maßstab legt eine Liga für ethische Tat an alle Probleme, denn er geht bis auf den Grund der Fragen, ist allein imstande, uns dauernd zu wirksamer Arbeit zu vereinen.

Ueber die praktische Ausführung dieser Richtlinien in der New-Yorker und Lausanner Gesellschaft werden wir in zwei folgenden Aufsätzen berichten.

Vom ethischen Unterricht.

E. Br. Unsere Vereinigung strebt laut Satzungen die Schaffung eines freigeistigen Ethik-Unterrichtes an. Hat sie dabei die allgemeine Volksschule im Auge oder ist darunter ein für sich abgeschlossener Unterricht außerhalb der Schule zu verstehen? — Das eine wie das andere; das erstere ist das Haupt-, das Endziel, das andere, als leichter erreichbar und jenem vorarbeitend, das Etappenziel.

Vorzuziehen wäre fraglos der Ethikunterricht in der Schule selber; denn diese bildet eine Lebensgemeinschaft, die dem Lehrer zahlreiche Anknüpfungspunkte für ethische Betrachtungen bietet. Aber mit den Betrachtungen ist es

---

möchte fort und fort eilen, und weiss keinen Ort, weiss mein Herz an nichts zu binden, weiss kein Gutes mehr zu finden. Alles, alles floh mit dir! Ich allein verarmt in mir!» Traurig ist, dass diese Seelenschwester, die sein hohes, stolzes Gemüt so demütigliebend fast dreizehn Jahre verherrlicht hatte, zuletzt dann ihn moralisieren zu müssen glaubte, ja dass sie sich niedrig dafür rächen wollte, nicht mehr geliebt zu sein, obwohl ihm keine andere Wahl blieb, als von ihr abzustehen. Wahre Freiheit besteht im Entsagen —, wie wenige Menschen vermögen dies aber! Schwerer noch scheint es dem Mann zu sein, als der Frau, ihm als dem meistens Leidenschaftlicheren, — so sagt Goethe über die beiden Geschlechter allgemein: «Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.» —

Doch ich möchte die Freunde Freidenker noch speziell auf Brandes' eingehende Schilderung der «Bekenntnisse einer schönen Seele» hinweisen, des einzigen Versuchs Goethes, ein religiöses Dasein darzustellen. Brandes widmet dieser Episode im Roman «Wilhelm Meisters Lehrjahre» mehrere Seiten, und ich möchte hier nochmals Anlass nehmen, den Grundglauben Goethes, wie ihn Brandes entschieden herausarbeitet, hervorzuheben. «Gedenke zu leben! Das ist der ganze Wilhelm Meister in drei Worten. Es ist Goethes einfaches Memento vivere, das er mit dem Trotz, in ruhiger Hoheit aller mit dem Jenseits beschäftigten Religiosität, dem Memento mori des Christentums entgegenschleudert. Gedenke zu leben! Das heisst nicht: Erhasche so viel Genuss als möglich! Es heisst: Mache aus deinem Leben das Höchste, was du vermagst. Gedenke zu leben! Was bedeutet dies «zu leben» für Goethe? Es bedeutet, jene Schönheit der Seele in sich zu entfalten, die zur Freiheit führt, — sich niemals als blosses Mittel zum Zwecke zu fühlen, sondern als ein Mensch, der des Gesetzes nicht bedarf.» Das Schwatzen von Tugend ist am meisten für die, denen es furchtbar schwer wird, sie zu üben, und vor allem ist es Sitte geworden, die höchsten Gefühle zwischen zwei Menschen, Mann und Frau, wenn diese Gefühle nicht gesetzlich abgestempelt worden sind, als «unsittlich» zu verdammen. Goethe ist Mensch, der vom Rechte des Menschen, das mit uns geboren ist, nicht nur zu sagen wusste, der fern ausschweifender Wollüstelei den heiligen Zusammenschluss wahrer Liebender doch nie vom Gesetzesspruch abhängig machen wollte. Glühendes Leben hat sein göttliches Recht in sich. Die feurige Ballade: die «Braut von Korinth» wird daher immer der Gegenstand des Hasses aller eng-pfäffischen Geister bleiben. Sie gehört zu den ewigen Dokumenten menschlicher Befreiung. Seelenerquickend gegenüber der unnützen Prüderie, welche Menschen um Unvergängliches bringen will, weil der «Priester sie nicht gesegnet», ergreift es uns, wenn Goethe, der Mann der Kraft, der sinnlich-sittlichen Tiefe, uns die Umarmung der Gräfin und Wilhelms mit den innig gefühlten Worten begleitet: «Ihr Haupt ruhte auf seiner Schulter, und der zerdrückten Locken und Bänder ward nicht gedacht. Sie hatte ihren Arm um ihn geschlungen; er umfasste sie mit Lebhaftigkeit und drückte sie wiederholt an seine Brust. O, dass ein solcher Augenblick nicht Ewigkeiten währen kann, und wehe dem neidischen Geschick, das auch unseren Freunden diese kurzen Augenblicke unterbrach!» — Goethe mehr als irgend einer seit lange, lange ist geschaffen, durch Wirken, Bilden zur Lebensfreude, zum Genuss des Lebens, der auf sittlicher Grundlage, aber nicht auf Vorurteilen beruht, zu erziehen. Sein ganzes Schaffen dient dem Zweck, wie er's von Schiller bekannte, «damit das Gute wirke, wachse, fromme, damit der Tag dem Edlen endlich komme». Nicht ererbte Anschauungen können diesen Tag bereiten, sondern Kämpfergeister, die, an Entsagen und Verzicht gewöhnt, doch wissen, dass die Erde nicht dazu da ist, damit wir einer des andern Krankenwärter werden, nein, Entfaltung der Persönlichkeit zu ihrer Kraft und Reife ist des Menschenlebens Sinn und Aufgabe: «Volk und Knecht und Ueberwinder, sie gestehn zu

nicht getan; die Sittenlehre sollte weniger als irgend ein Fach als «Fach», das an gewisse Stunden gebunden ist, aufgefaßt und betrieben werden. Sie sollte aus den Beziehungen der einzelnen Glieder der Lebensgemeinschaft hervorgehen, und darum wäre die Volksschule der Ort, wo am fruchtbarsten «Sitte» gelehrt werden könnte, denn da wäre der unmittelbare Anlaß vorhanden, sie auch zu tun, und das ist ja der Sinn und Zweck der Lehre, daß sie sich in Tat auswirke.

Wie in der Familie das ganze Zusammenleben, der Alltag wie der Sonntag, für die Kinder eine praktische Sittenlehre, Lebenslehre sollte bedeuten können, so sollte in der Volksschule der ganze Unterricht, die ganze Schularbeit, das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden, völlig unaufdringlich, auf sittliches Wollen abgestimmt, auf sittliches Tun gerichtet sein. Es gibt kein Fach, das nur Fach und nicht zugleich auch Sittenlehre wäre. Willensbildung ist jede genaue, Geduld erfordernde Arbeit; eine Fülle sittlicher Werte läßt sich aus dem Geschichts-, Geographie- und naturkundlichen Unterricht schöpfen; Handarbeit, Turnen, Schreiben, Zeichnen bieten für die Charakterbildung ebenfalls höchst wertvolle Anhaltspunkte. Mit einem Worte: der gesamte Schulunterricht soll Sittenlehre, soll sittliche Tat sein; und wenn er das ist, dann verdient die Schule, *Erziehungsschule*, der Lehrer, *Erzieher* genannt zu werden.

Die besondern Sittenlehrstunden aber, die auch in einer in diesem Sinne geführten Schule nicht fehlen sollen, am allerwenigsten in einer solchen, dienen dazu, das Erlebte, Getane nach seinem sittlichen Werte bewußter, klarer zu erfassen, Folgerungen zu ziehen, sich selbst ernster Betrachtung zu unterwerfen und an Vorbildern aus der engern und weitern örtlichen und zeitlichen Umwelt sein eigenes Tun und Lassen zu messen.

Gegen diese Auffassung des Ethikunterrichtes nimmt sich die bloß als Stundenfach erteilte Sittenlehre ärmlich und unvermögend aus, und sie wird ihrem eigentlichen Zwecke noch mehr und vielleicht ganz entfremdet, wenn die «Leistungen» des Schülers in der Sittenlehre mit Zeugnisnoten bedacht werden; denn da mag es leicht geschehen, daß der Schüler, der sprachlich am gewandtesten ist, die beste Note davon trägt, auch wenn er mit nichts bewiesen hat, daß ihm die Lehre Erlebnis geworden ist.

Ein ethischer Unterricht, der *nur* auf das Moral-Wissen ausgeht, ist fruchtlos. Menschen sollen gebildet werden, mitfühlende, mitdenkende Menschen, die das, was sie als gut erkannt haben, in die Tat umsetzen, und dabei nicht fragen: «wem erweise ich das Gute?» oder: «welchen Vorteil habe ich davon?» Erlebnis soll dem Kinde der sittliche Grundsatz werden, als klar erkannte Notwendigkeit soll er sich ihm aus dem Leben selbst ergeben und nicht — womit die Kirche sich begnügt — ihm bloß als die Bedingung erscheinen, der nachgelebt werden muß, wenn der dem Selbsterhaltungstrieb entstammende Wunsch nach ewiger persönlicher Lebensdauer sich erfüllen soll. Durch die ethische Unterweisung soll die Jugend zu der Erkenntnis geführt werden, daß jedes Menschen höchste Aufgabe darin besteht, ein dienendes Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein und durch Pflege und Auswirkung seiner besten Anlagen mitzuhelfen, das Leben auf eine höhere Wertstufe zu heben, das jetzt für die meisten Menschen noch so unfreundliche, leidvolle Dasein in ein Leben in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit umzuschaffen.

Aber um diese Auffassung und Durchführung der Sittenlehre in die Volksschule hineinzubringen, dazu muß *Menschenbildung* (an Stelle der Bildung von Katholiken, Protestanten, Parteimenschen irgend welcher Art) Volkswille, Staatswille geworden sein, und müssen Lehrer aufstehen, die die Erziehung in diesem tiefsten und umfassendsten Sinne begreifen und in die Tat umzusetzen imstande sind.

Wir stehen noch tief unter dieser Stufe Menschlichkeit; die schärfere Betonung der konfessionellen Gegensätze, der man besonders katholischerseits heute wieder auf Schritt und Tritt begegnet, das erneute Spielen mit dem furchtbarsten aller Gedanken, dem Gedanken «Krieg», sind böse Zeichen. Weitab noch stehen wir von dem ersten *allgemeinen Dämmern* des freien, glücklichen Menschentums. Und so mögen auch der Lehrer verhältnismäßig noch wenige sein, die kraft ihrer Geistes- und Gemütsbildung über die Enge des Faches, über die Enge religiöser und politischer Denk- und Empfindungsschranken hinausgewachsen sind und sich durchgerungen haben zu jener weitausblickenden und tiefdringenden Lebensanschauung, der die Vollkommenheit, d. h. die Kraft und Tatwerdung aller im Menschen schlummernden Anlagen des Geistes und Gemütes, der Edelmensch, die *höchste mögliche Gattung Mensch* Ziel und Zweck allen Sinnens und Schaffens und Strebens ist.

Bis die parteiliche und daher einseitige und unharmonische Zielsetzung in der Erziehung überwunden und an ihre Stelle das nicht von religiösen oder politischen Schranken eingeengte Menschentum als Erziehungsideal getreten sein wird, dürfte noch geraume Zeit verstreichen. So etwas ergibt sich nicht von heute auf morgen. Und nach dem Rückschlag, den der Krieg für das sittliche Empfinden grosser Massen gebracht hat, ist jenes Ziel noch viel weiter in die Ferne gerückt.

Müssen wir Freidenker uns nun mit diesem Zustand einfach begnügen? oder können wir unsern Kindern etwas Besseres bieten? *Sollen* wir das nicht tun, indem wir sie einen Sittenunterricht im Sinn und Geist unserer Lebensanschauung genießen lassen?

Also doch eine vom Schulunterricht abgetrennte Unter-

---

jeder Zeit, Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit.» Wo wäre aber Persönlichkeit ohne Leidenschaft, die erst den Menschen zu seinem wahren Sein erhöht? Dies erfuhr Marianne Willemer, die durch Goethes «Frühlingshauch und Sommerbrand» zur Dichterin wurde und ihn mit Treue, die jugendliche den alten Mann, begleitete, bis er selbst — gross und getreu dem Höchsten — entsagte, in seelischer Freiheit, nicht durch irgend äussere Rücksichten bewegt. Doch dass er sie geliebt, blieb ihres Lebens unschätzbar köstlicher Edelstein. «Sag ihm, aber sag's bescheiden: seine Liebe sei mein Leben; Freudiges Gefühl von beiden wird mir seine Nähe geben,» so dichtete sie, und: «Mein Leben will ich nur zum Geschäfte von seiner Liebe von heut an machen, ich denke seiner, mir blutet 's Herz. Kraft hab' ich keine, als ihn zu lieben so recht im Stillen, was soll das werden! Will ihn umarmen und kann es nicht.» O wie wahr ist es, dass das «Leben ist die Liebe, und des Lebens Leben Geist», wie Marianne ausrief, er aber, Goethe, wie der Jugendliche, der Knabe fast, seine erste Geliebte in den Himmel hob, er verherrlicht nicht minder als Greis die Schöne, der «zu eröffnen sein Herz» sich verlangt. «Wenn am Gebirg der Morgen sich entzündet, Gleich, Allerheiternde, begrüss ich Dich, Dann über mir der Himmel rein sich ründet, Allherzerweiternde, dann atm' ich Dich. Was ich mit äusserm Sinn, mit innerm kenne, Du Allbelehrende, kenn' ich durch Dich; Und wenn ich Allahs Namenhundert nenne, Mit jedem klingt ein Name mit für Dich.»

Goethe und Marianne von Willemer blieben für den ganzen Rest seines Lebens, siebzehn Jahre lang, miteinander in Briefwechsel. Im März 1831 beschloss Goethe (geboren 1478), Mariannen alle ihre Briefe zurückzusenden. Er legte ihnen ein kleines Gedicht und einen Zettel bei, in welchem er sie bat, das Paket uneröffnet zu lassen «bis zu einer unbestimmten Stunde», das heisst bis zu seinem Tode. Er selbst aber liess hierauf Paket und Briefe volle elf Monate liegen und sandte sie erst einen Monat vor seinem Tode, am 10. Februar 1832, ab. Eine Woche später empfing er Mariannens Versprechen, das Paket gewissenhaft aufzubewahren. Dann schrieb er noch einmal am 23. Februar an sie. Am 22. März verschied er. Das kleine Gedicht, das die Briefe begleitete. hat folgenden Wortlaut: «Vor die Augen meiner Lieben, Zu den Fingern, die's geschrieben, — Einst, mit heissestem Verlangen So erwartet, als empfangen, — Zu der Brust, der sie entquollen, Diese Blätter wandern sollen; Immer liebevoll bereit, Zeugen allerschönster Zeit.»

Goethe, der grosse Liebende, vollendete nicht nur seine Aufforderung, «die Welt zu kennen und nicht zu verachten», nein, in edlem Wort und schöner Tat blieb er unermüdlich bis zum letzten Tag. Frischestes Leben hat er sich erhalten, Goethe, von dem der Engländer Carlyle sagen konnte: «Er ist die einzige gesunde Seele von Tragweite, die ich durch mehrere Generationen in Europa entdeckt habe.» Derselbe Carlyle sprach sich dahin aus: «Dieses Mannes Existenz war für mich das Evangelium der Evangelien und rettete mich, wie ich glaube, vor innerer und äusserer Vernichtung.» Wirklich kann man Goethe als einen Heros bezeichnen, berufen, der Führer der Menschen noch heute zu sein.

In schöner Weise schliesst Brandes sein Buch und wir wollen mit seinen Worten diese Zeilen enden. Goethe «kann aus dem Thon der Kunst Menschen erschaffen und ihnen Leben geben. Und er hat zugleich die Gabe des Forschers: er erklärt das Weltall, die Entstehung der Erde, die Gestaltung der Planeten, den innern Zusammenhang des Knochenbaus, das Wesen der Kunst. Er ist ein Lebensquell und zugleich ein unerschöpflicher Quell der Erkenntnis. In dem Eden der Kunst und Wissenschaft, das er den Menschen eröffnet hat, sind der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis eins.»